Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 45

Artikel: Die Mägde [Schluss]

Autor: Frei-Uhler, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645742

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 45 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 12. November 1921

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Winteranfang.

Von Adolf Attenhofer, Chur.

Der Winter kommt. Er jubelt seine Chöre,
Sein kaltes Orgeln, durch das gelbe Laub.
Den schwarzen Berg umziehen Nebelflöre,
Die helle Straße raucht vom letzten Staub.

Ein fremder Wandrer flucht sich durch das Dunkel,
Das wie ein Untier grinsend liegt im Tal.
Ein Wolkenriß gießt krankes Mondgefunkel;
Der See blitzt auf wie tötlich heller Stahl.

Gell lacht Natur. Sie schmeißt in tausend Stücke,
Was liebevoll im Sommer sie erzeugt.
Den weißen Mantel ihrer Göttertücke
Wirft sie auf uns, und alles Leben schweigt.

Die Mägde.

Erzählung von Marie Frei-Uhler. 2

Gunda führte östliche Grafen und Barone und ihre Damen auf den Plan. Da erstanden vor Anneli und Marei stolze Schlösser mit lustig wehenden Fahnen auf Türmen und Zinnen; aber drinnen in den Gemächern saßen ruhlose oder traurige oder vertrocknete Eheleute. Gunda hatte eine Edeldame gekannt, die war als lediges Fräulein wie eine sanfte weiße Taube einhergeschritten. Und wenn sie im Morgendämmern zur Messe ging, so hätte man leicht einen auf Erden wandelnden Engel in ihrer Gestalt vermuten mögen. Allein sie feierte Hochzeit und nach Jahresfrist war sie nicht mehr zu erkennen. Saß immer zu Pferd, von wilden Hunden begleitet, jagte über ihre Güter mit Peitschenknall, daß alle Kindlein und alle Tiere des Waldes vor ihr flohen. Und einmal, während der Eheherr wie gewohnt hinter dicken Rauchwolken am Kamin daheim im Schlosse saß, zerschellte sie den Kopf auf einem wilden Ritt. Hätt sie die Ehe gelassen, wär sie ein Nönnlein geworden, so säß sie noch heut lebendigen Leibes in stiller Seligkeit auf der Erde. —

Mareis Schilderungen von badischen Eheleuten klangen auch wenig verlockend. So hatte die Base Kathrin, einst ein stolzes schönes Mädchen, Hochzeit gefeiert. Diese dauerte sieben Tage und das ganze Glück drei Jahre. Dann waren sie einst zusammen zu Acker gegangen, er vorn am Gespann, sie hinten. Und der Weg war weit und heiß und die Frau stellte das Mostkrüglein hinten am Wagen auf und ging schlafwandelnd hinten her; denn das Kindlein hatte die halbe Nacht geweint. Das Mostkrüglein aber fiel zur Erde und zerschellte, und der Trunk war dahin. Da fuhr der Mann auf, wie wenn ihn hundert Wespen gestochen hätten. Schauerlich gellend klang der Streit über das Feld, wie wenn zwei wilde Vögel miteinander kämpften. Und das Ende war, daß der Ehefrau etliche Haare auf dem Kopfe fehlten und dem Mann ein Stück vom Ohr. Hätten sich die beiden der Liebe erwehrt, so säßen sie jetzt noch heil und ganz und schön im Frieden des Dorfes.

Alein was halfen alle diese traurigen Mären, da der Juni alle Rosen im Kloster erblühen ließ, in den heimlichen Gärten, an den alten Mauern empor. Da standen die drei Mägde in den frühen Nachtstunden in ihren Kämmerlein hoch oben am Dach und spürten in sich leise und schmerzlich das Feuerlein des Wackerbold brennen. —

Da sprach die östliche Jungfer Gunda einst: „Mein Herz ist schwer und traurig von der Welt, ich muß auf eine Wallfahrt ziehen."

Und die badische Marei:

„Mein Kopf ist ganz verstaubt vom alten Klosterzeug, den muß ich auslüften auf Bergeshöh."

Darauf das Zürichbieter Anneli:

„Meine Beine sind eingerostet und der Kopf vernagelt und die Seele vertrocknet; ich muß wieder einmal im Wind über das weite Feld von Linda laufen, in der Heimat."

So beschlossen die drei Mägde, jede an einem bestimmten Tag auszuziehen, jede an ihren Ort.

Und Gunda, die junge, reiste erst mit der Bahn, dann zu Fuß, weiter ins Schweizerland hinein, wo sie ein wundertätig Kapellchen wußte. Und saß zur Mittagszeit todmüde im alten Gestühl; denn hatte sie nicht im Sack über dem Rücken sieben Steine getragen, dazu immerwährend die harte Erbse im Schuh, und am Finger dort, wo bei manchen Mädchen ein Liebesringlein sitzet, einen scharfen Rosendorn? Jetzt aber hatte sie sich aller Last entledigt und schlief mitten im Gebete ein.

Nach einer Weile weckte ein jämmerlich Weinen das schlafende Mädchen. Unter der Kapellentür stand ein zerzaustes Büblein und hob den geschwollenen Fuß empor.

„O heilige Brene," rief Gunda, „hast du mir dies versehrte Englein zur Hilfe und Buße gesandt?"

Und bald darauf wanderte Gunda hügelab ins Land und hatte keine Steine mehr auf dem Buckel, sondern ein entlaufenes Büblein mit verstauchtem Fuß. Nun konnte sie nicht mehr allfort zum Himmel schauen; denn die Last drückte ihr Haupt nieder. Aber was war dies für ein Gottesland ringsherum? Hatte es nicht den ewigen Himmel in seinen blauen Seen und Strömen? Und die Magd Gunda wußte auf einmal nicht mehr, wanderte sie eigentlich über Himmelspfade oder auf Erdenstraßen. „Am End ist alles eins, Himmel und Erde, und ich darf mich der Erde freuen", dachte sie im Schreiten, „am End auch des Küßleins vom Wackerbold, sonst wär mir nicht, der armen Magd Gunda, dies Büblein gesandt worden!"

Nach langer Wanderung gebot der kleine Reiter vor einem freundlichen Hause Halt! und läutete an der Tür. Da begann ein Laufen und Rufen dort drinnen und alsbald sah sich die erschöpfte Gunda von vielen jungen Mädchen umringt und einer schönen mütterlichen Frau; die nahm das Büblein zu sich.

Die Mädchen aber geleiteten Gunda in einen hellen Raum und legten sie auf ein Ruhebett und da ward sie betreut wie eine junge Königin von ihren lieblichen Fräulein. Sie wuschen und kühlten ihr das Gesicht, sie gaben ihr Speis und Trank und dabei konnte sie immer die schönen jungen Augen und blühenden Wangen, das Her und Hin der leichten Gestalten betrachten.

„O du herrliche Gotteswelt und ihr lieblichen Weltschwestern!" dachte Gunda.

Und die Freude war groß in dem Haus; denn seit Morgengrauen war das Büblein aus diesem Ferienheim entschwunden, wohin es ein Vater mit seiner größeren Schwester, da ihnen die Mutter fehlte, gebracht. Darum trat auch ein großes blühendes Mädchen, die Schwester des kleinen Reiters, als alle andern abseits standen, zu Gunda hin und gab ihr einen dankbaren Kuß.

O wie dieser ruhige kühle Schwesternkuß das flüchtige heiße Küßlein des Wackerbold wegwischte und den letzten Funken von seinem Feuerlein im Herzen auslöschte! Gegen Abend gab's unter den Bäumen beim Haus noch einen fröhlichen Mädchentanz. Und die, welche mit sieben Steinen hügelan und mit einem kleinen Eidgenossen auf dem Rücken talzu gewandert war, hatte die allerleichtesten Füße, Gunda, die junge Magd; denn sie war voller Freude über die Welt, über ihre jungen Jahre, über die guten alten Heiden daheim im Kloster am See, über ihre Heimkehr und Arbeit und Freude dort. —

So hat an diesem Tag die klösterliche Magd Gunda, welche im Himmel gelebt und durch das Feuerlein des Wackerbold gegangen war, auf der Erdenwelt frisch und fröhlich Fuß gefaßt. —

Nicht lange hernach zog auch die badische Marei aus, den Kopf auszulüften. Sie hatte sich einen Berg preisen lassen in dem heitern Hügelkanton ob dem See. Auf diesen wollte sie steigen, um das Land zu überschauen, in welchem sie sich dauernd niederlassen wollte; denn seit dem Küßlein des Wackerbold war ihr Entschluß fest geworden, nichts zu versäumen, um bald ein zweites schweizerisches Küßlein zu empfangen, aber von einem ruhigen, reifen Eidgenossen, welcher dann zugleich sprach: „Es gilt für das ganze Erdenleben!" Dann wollte sie wahrhaftig schaffen und werken den ganzen Tag und einen ganzen Tisch voll Kindlein betreuen. Doch zu Zeiten zöge sie mit dem Ehemann dann auf ein tannenduftendes eidgenössisches Fest, wo viele lustige Fahnen flatterten und Regierung und Volk am Abend beim Ampelschein in der kühlen Festhütte zu Brüdern wurden. Wenn dann die Berner Mutzen pfiffen und der Uristier brüllte, dann ward selbst ein badisch Herz mächtig aufgewühlt. Erst kürzlich hatte sie dies erfahren, aber allein; wie anders erst, wenn ein ganzer und rechter Eidgenoß ihr dann zur Seite schritt, den grünen Eichenkranz um den Filzhut. Und dazu konnte man denken: Du gehörst nun auch zum Wilhelm Tell und zur saftig grünen Rütliwiese.

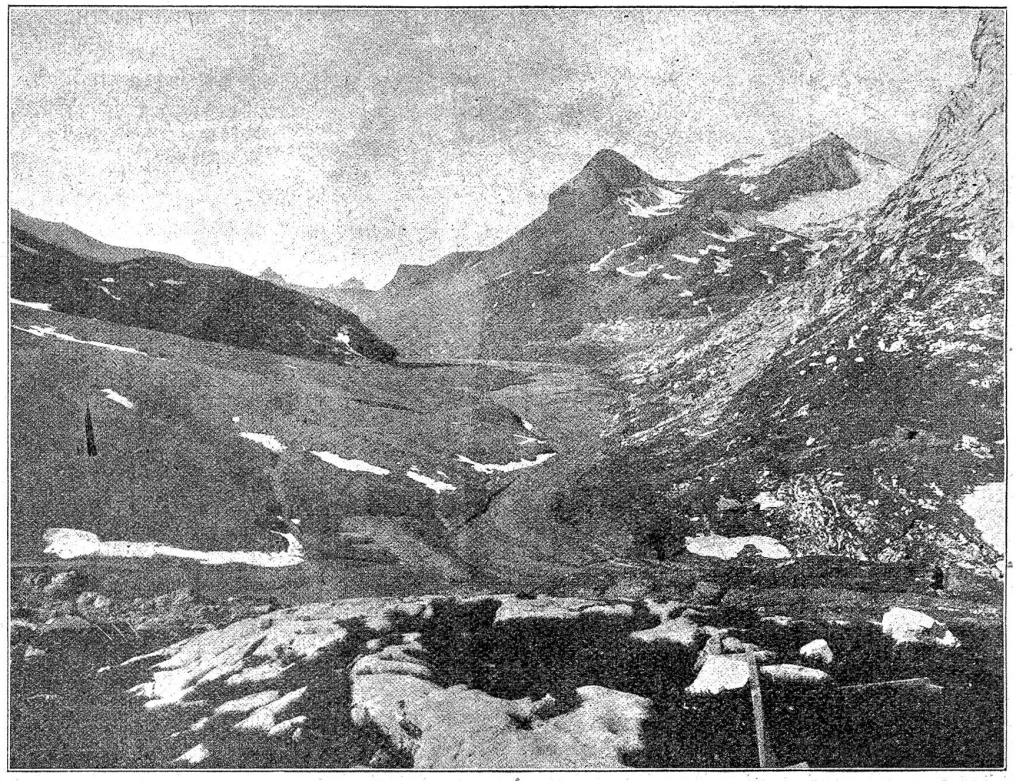
Unter solchen Gedanken schritt die Magd bergan. Sie hatte erhofft, mit vielen Wandergenossen in munterm Gespräch emporzusteigen; allein kein Mensch ging des Weges.

Der Pfad wurde schmaler, das Tal sank und wie es weiter ging, stiegen zu beiden Seiten Felsen auf, Riesen, die das Mareile aus dem badischen Ackerland bedrohten. Und hoch und fern am tiefblauen Himmel oben stand noch die Bergspitze und war der Magd kein lieblich lockend Wanderziel mehr, nein, sie dräute dem Mädchen. O, was hätte die Jungfer nun drum gegeben, daß das Käterle von daheim mit des Weges wär und der Vetter Jakoble oder der Schulmeister. Sie setzte sich auf einen Stein und schaute zu Tal. Aber was sah sie dort in weiter Ferne? Standen dort nicht die drei uralten erloschenen Feuerberge der Heimat und das gute, ebene Land darum, ihr eigen ererbt Erdäpfeläckerlein mitten drin, des Vaters und der Mutter Grab? — „O badisches Ländle!" sprach die Magd, welche des Morgens noch zur Eidgenossenschaft geschworen, und es stürzten ihr die Tränen aus den Augen.

Da kam vom Berg herunter ein junger Mann geschritten, und als er das Mädchen traf und grüßte, da merkte es, daß er gleich ihm über dem Rhein die Heimat hatte, und es lachte unter Tränen. Er setzte sich zu ihm und sie aßen miteinander und wußten bald, wo jedes daheim, und daß beide ledig, gesund und rechtschaffen waren. Und zu allerletzt nahm die Marei jenes wohlbehütete Aepfelein hervor, welches sie beim Einzug ins Schweizerland an sich genommen. Sie bot es dem Gefährten. „Eva", sprach der Bursche.

„Adam!“ sagte das Mädchen und also verspeisten sie den Apfel miteinander.

Dann wanderten sie selbander zu Tal und über heitere Hügel dem See zu und merkten im Schreiten, daß der Himmel mit Wissen und Willen sie auf dem Berg zusammengeführt. Abends, als die Magd im Kloster am See einzog, da hatte sie wahrhaftig ein zweites Küßlein auf den Lippen, aber von keinem Eidgenossen. Und als sie dann im Kämmerlein am Fenster saß und auf Wolken und Sterne und ihre Zeichen schaute, da meinte sie zu lesen, daß ihr mit dem badischen Christophle ein braves, treues Eheleben werde mit Arbeit und Sorge und Freude. Eine Wolke stand freilich dort im Westen wie ein gewaltig Kriegsschwert, aber darüber glänzten hell fünf Sternlein beisammen, das waren natürlich des Christoph und des Mareile erste fünf Buben.



Das Kraftwerk Sanetsch. — Das Hochtal des Sanetsch.
Das Stausee gebiet von unten gesehen. Oben die Paßhöhe.

Also ward aus dem Flämmlein, welches Wackerbold, der Bäckermeister, im Herzen dieser Magd angefacht, ein stilles freundliches Feuer an einem alemannischen Herd. —

Es zog aber auch Anneli eines Tages aus in seine Landheimat. Und die Jungfer grollte in ihrem Herzen bei dieser Fahrt: Das Küßlein des Wackerbold hatte alte Geschichten aufgeweckt. Wenn es recht gegangen wär, säß sie jetzt nicht ledig und allein in einem alten Kloster bei zwei wehmütigen Nachtigallen, sondern ständ breit und schön als Kantonsrätin unter der Sternentür daheim zu Linda. Aber auch als Schulmeisterin hätte sie gar wohl gepaßt, hätte hinter den Nägelistöcken am Fenster ein braves und gescheites Gesicht über die Näharbeit geneigt und hätte stets für eine blitzende Türklinke gesorgt.

Und mit des Schuhmachers Vetterli hoher Tenorstimme wär ihr eigener Baß vortrefflich durch alle alten und neuen Weisen des Volkes gelaufen, dazu hätte der Kanarienvogel gepfiffen und die Geiß im Stall gemeckert und alle Stunden hätte ein Huhn seine Eierfreude verkündet. —

Auch beim Meßmerhannes wär ihr wohl gewesen. Im Frieden der Kirche wär ihr dann schön und still das Leben dahingegangen.

Aber alle diese Lebensläufe waren ihr nun zerronnen, da sie so jung in Diensten gegangen. So näherte sie sich in Groll und Wehmut der Heimat. Aber es kam ihr der Bach entgegen, der alte fröhliche Geselle der Kindheit. Da flogen ihr Schuhe und Strümpfe weg, sie mußte wieder einmal durchs kühle Wasser waten mit dem schaurig schönen Gefühl: Jetzt beißt dir dann ein Krebs die große Zehe ab!

Und dann kam der Kirschenbaum. In seiner ganzen Früchtepracht stand er da. Da zuckte es der Jungfer in den Beinen. Und sie schürzte den Rock und kletterte langsam und bedächtig hinauf und saß dann im grünen Geäst und fing gar bald zu schmausen an. O wie die herben kräftigen Holzkirschen der Heimat der Jungfer in Leib und Seele wohltaten. Sie schaute über das Land. Dort luden sie das letzte Heu auf den Wagen. Wer stand mitten unter den Leuten wie ein türkischer Pascha, untätig, groß und breit? Eben der Kantonsrat aus dem Sternen. „Ei“, dachte die Jungfer, „wie macht der Staatsgedanke breit und schwer. Am Ende lauf ich im Mägdestand noch leichter durch die Welt denn als Kantonsrätin.“

Es kam aber auch ein Mann in mittleren Jahren, das Hütlein schräg auf dem Kopf, den Karst auf dem Rücken, pfeifend den Feldweg geschritten.

„Ei“, bedachte die Jungfer auf dem Kirschbaum, „will mir der Himmel alle heimlichen alten Schätze zur Betrachtung vorführen? Da geht ja der Schuhmacher Vetterli, immer noch mit denselben Knabenliedern im Mund. Mir scheint, dir ziemten nun bedächtigere Melodien.“

Da hub die Nachmittagsglocke vom Dorfkirchturm zu klingen an, etwas hastig und hörte bald wieder auf.

„O Meßmerhannes, du alter Filz“, sagte die Jungfer, „über solch ein gesegnetes Heimatfeld dürftest du wohl länger und herzlicher läuten. Aber ich weiß, du fürchtest, es könnte dir unterdessen eine Maus auf der Straße entrinnen.“

So bedachte die Jungfer auf dem Baum und sann dann über ihr Leben im Kloster am See. Und sieh! aus den vergangenen Jahren dort stieg ihr manche schöne reiche Stunde, die über allem Alltag leuchtete. Hatte einst der Herr

Das Kraftwerk Sanetsch. — Uebersichtskärtchen über das Sanetschgebiet. Der Staudamm kommt nördlich des Punktes 2013 (ungefähr in der Mitte des Kärtchens) zu liegen; südlich davon der 1,9 km lange Stausee; er liegt auf Walliserboden.
Karte reproduziert mit Bewilligung der Schweiz. Landestopographie.

in schwerer Krankheit, da er zu sterben meinte, ihr die Sorge für sein Liebstes, die Frau, ans Herz gebunden. — Und später ward den Meistersleuten einst ein Kindlein geschenkt, das aber nach kurzem Lebensläuflein wieder in die Ewigkeit zurückkehrte. War ihr Herz da nicht auch von Freude und dann von Schmerz reich und schwer gewesen?

Dann dachte sie an die Gäste, welche durch das Haus schon geschritten waren, gute Menschen, schöne Frauen und kluge Männer, ein jedes mit seinem besonderen Schicksal, welches sie, das Anneli, von ruhigem Stande aus betrachten und begutachten konnte.

Dann die stillen Meistersleute selber, bei denen alle Dinge der Welt so klar erschienen; dann ihr alter Klostergarten, dann das schöne breite saubere Bett in der Kammer im Dach oben, in welchem man die Glieder so behaglich strecken konnte mit dem Gedanken: „So, jetzt hast du wieder einen Tag treu und wacker geschafft und gedient.“ Dann kann ihr jeweilen ein wohliges Gefühl vom Kopf bis zur Zehe hinunter.

So bedachte die Jungfer auf ihrem hohen Sitz. Währenddessen näherten sich dem Baume zwei kleine Mädchen, die im Grase nach gefallenen Kirschen suchten. Aber o Wunder! sie kamen ihnen auf einmal vom Baume haufenweise in die Schürzen gesprungen. Und zuletzt rutschte ein braunes Frauenzimmer herunter, welches zu den Kindern sprach: „Was gebt ihr mir nun zum Lohn?“

Sie besannen sich; dann spitzten sie die frischen roten Lippen und gaben der Jungfer mit den guten braunen Augen jedes ein Küßlein.

„Ei“, dachte diese für sich, „wie zart und rein das schmeckt! Wie so ganz anders als ein Kuß von Wackerbold. Ist das am End ein Vorgeschmäcklein, wie es sein wird, wann die Magd Anneli von Linda im Zürichbiet nach langer und treuer Pilgerfahrt auf Erden hinauffährt gen Himmel und von den seligen Engelscharen dort oben empfangen wird?“

So dachte das Anneli in heiterem Sinn. Und also ist das Feuerlein des Wackerbold dieser Magd im Abendwind der Heimat leise und friedlich verglommen. — Ende.

Das Kraftwerk Sanetsch.

Zur Frage der Erweiterung der Stromversorgung der Stadt Bern, dargestellt nach dem Vortrag des Gemeinderates an den Stadtrat.

Die heutige Stromversorgung ist ungenügend.

Die Stadt Bern besitzt zwei eigene Elektrizitätswerke: Seit 1891 das Mattewerk und seit 1909 das Felsenauwerk. Beide Werke sind Flußwerke, die nur kleine Gefällsstrecken der Aare ausnützen. Als Flußwerke sind sie gerade in der Zeit am wenigsten leistungsfähig, da die Stadt am meisten Strom verbraucht, nämlich im Winter. Als Beamtenstadt braucht Bern viel Lichtstrom. Darum schnellt die Kraftverbrauchskurve jeden Abend, auch im Sommer, zu grosser Höhe hinauf.

Zur Deckung ihres „Spitzenkraft“-Bedarfes war die Stadt genötigt, sich nach Ergänzungskraft umzusehen. Sie baute eine Gasmotorenanlage (im Monbijou) und eine Dampfzentrale (neben dem Gaswerk), wo mit Hilfe teurer Steinkohlen Elektrizität erzeugt werden mußte (kalorische Anlagen), und 1897 schloß sie mit der „Motor“ A.-G., deren Rechtsnachfolgerin später die Bernischen Kraftwerke A.-G. wurde, einen Stromlieferungsvertrag ab. Im letzten Jahr verausgabte die Stadt Bern für Fremdstrom ca. 500,000 Franken.

Trotz dieser Vorkehren war die Stadt nicht in der Lage, dem sich stetig steigernden Strombedürfnis in ihrem Versorgungskreise Genüge zu tun. Sie mußte dieses Bedürfnis durch hohe Strompreise zurückbinden. Für Anschlüsse für Koch- und Heizzwecke konnte sie keinen konstanten Strom mehr garantieren. So kommt es, daß das Strombedürfnis in Bern zur Stunde geradezu aufgestaut ist. Die Gemeindebehörden müssen sich nach neuen Stromquellen umsehen, wenn sie nicht ihre elementarste Pflicht, für die Wohlfahrt der Gemeindebevölkerung zu sorgen, verleugnen wollen.

Fremdstrombezug oder Eigenwerk.

Bekanntlich stehen die Bernischen Kraftwerke vor der Verwirklichung ihres großzügigen Oberhasliprojektes*). Das neue Werk wird als eine Kombination mehrerer Hochdruck-Akkumulierwerke 100,000—200,000 PS kostbarer Spitzenkraft liefern. Der Gedanke des Anschlusses an dieses Unternehmen lag nahe und wurde den Gemeindebehörden auch tatsächlich durch eine Offerte nahegelegt.

Die kaufmännische Ueberlegung gebot dem Gemeinderat, dieser Offerte eine andere Lösung entgegenzustellen, die als eine Art Gegenofferte bei den Verhandlungen mit den B. K. W. in die Wagschale gelegt werden konnte. Glückliche Umstände setzten sie in den Besitz einer

*) Man vergleiche den illustr. Aufsatz in No. 31 u. 32 dieses Jahrganges.